

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

18.10.1925

Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 42

Sonntag, den 18. Oktober

1925



Unter den Palmen von Locarno

Der Reichskanzler Luther und Reichsaußenminister Stresemann während einer Besprechung im Hotelgarten

Fotothek

Der Weinpantischer am Kuntersweg



Eine alte Weingeschichte aus dem Etschgau
von Karl Felix Wolff (Bozen)



— Nachdruck verboten! —

Der Weg, der von Bozen, am Eisaduser entlang, gegen Drigen führt, heißt der Kuntersweg. Nördlich von der kleinen Ortschaft Karbaun, wo der Kuntersweg das Bozner Talbecken verläßt und in die düstere Blumauer Schlucht eindringt, erheben sich die mit Pergeln bedeckten, sonnburchglänzten Hänge der „Leitach“. Da liegen die uralten Kirchlein der weinberühmten Viertel St. Magdalena und St. Justina, und zahlreiche Einzelhöfe winken aus dem großen Rebengarten. Am Fuße der Leitach nun, hart neben dem Eisadfluß, stand einst ein Gasthaus, dessen Wirt ein „Pantischer“ war; anstatt den trefflichen Leitacher Wein unverfälscht zum Ausschank zu bringen, mischte er ihn mit schlechteren Sorten oder mit Wasser und setzte ihn so seinen Gästen vor. Bald ging unter den Fuhrleuten, die sich bekanntlich auf den Wein verstehen, das Gerücht, der Wirt am Kuntersweg bei Karbaun sei ein Pantischer, und sie hielten es ihm vor. Er aber beteuerte hoch und heilig, daß er den Wein so ausschente, wie er auf seinen Gütern in der Leitach wachse. Spät abends in einer mond hellen Herbstnacht, saßen einst drei Fuhrleute bei demselben Wirt und ließen sich vom „Neuen“ geben. Der Wirt ging fleißig ab und zu, füllte die Krüge und lobte seinen Wein. Die Gäste waren jedoch anderer Meinung; sie schimpften über den Wirt und sagten, was ihnen da vorgefekt werde, sei unmöglich echter Leitacher. Dementgegen versicherte der Wirt ein übers andere Mal, daß der Wein überhaupt gar nicht besser sein könnte „Mander“, schrie plötzlich einer der Gäste, „was tã wohl ein Weinnörgele sagen, wenn's diesen Wein trinken sollt?“ „Ich mein, es rühret ihn nicht an“, versetzte ein anderer. „Oha! — 's Nörgele wãr' wohl froh“, prahlte der Wirt, „wenn's alm so einen Wein bekã, wie den da!“ So stritten sie hin und her und tranken alleweil noch eins und es wurde immer später. Endlich schlugs drãben in Karbaun zwãlf Uhr. Einer der Fuhrleute trat auf die mondbeglãnzte StraÙe hinaus und schaute umher. Da sah er ein kleines, graues Mannbl talaus kommen. Flugs kehrte der Fuhrmann in die Gaststube zurãck und rief: „Holla, Wirt, seht gilt's! Ein Nörgele kommt!“ Der Wirt wollte das anfangs nicht recht glauben, denn ein Nörgele war noch nie bei ihm gewesen; aber da trat auch schon das kleine Männchen ein und blieb neben dem Türpfosten stehen. Es war ein Kerlchen, so groß wie ein vierjãhriges Kind, trug graue Kleidung und hatte einen verwachsenen Bart, der aus Nebengabeln zu bestehen schien. „Soll freut mich, daß du kommst“, erklärte der Wirt, „und dir wirds recht sein, wenn ich dir einen guten Tropfen einschenten tu, gelt?“ Das Männchen nickte. Da ging der Wirt zum Faß hin, ließ einen großen Krug voll laufen und reichte ihn dem Zwerge. Schweigend sahen die Gäste zu; aber kaum hatte der Zwerg einen Schluck getan, so stellte er den Krug auf die nächste Bank und sagte verãchtlich: „Solch dünnes und gepanschtetes Zeug mag gut genug für Menschen sein; wir Zwerge aber trinken nur den echten, unverfälschten Wein!“ — Nachdem er diese Worte gesprochen, entfernte sich der kleine Mann. Die Gäste brachen in ein schallendes Gelächter aus. Der Wirt hingegen fluchte, schlug auf den Tisch und belegte das Nörgele mit allen erdenklichen Schimpf-

namen. Ein Jahr war vergangen. Wieder saßen eines Abends verspãtete Gãste bei dem Wirt und wieder wurde Klage gefãhrt über den wãsserigen Wein, und mitten in der Nacht erschien wieder ein Nörgele. Da dachte der Wirt, der ein schlechtes Gewissen hatte, er kãnne das Mannbl tãuscheln, wenn er den Wein mit Schnaps vermenge, und als er für den Zwerg einschente, schãttete er auch ein Glas Schnaps in den Krug. Der Zwerg tat, als ob er das nicht bemerkt hãtte, aber er trank den Wein nicht, sondern roch bloß daran und sagte: „Wasser und Feuer machen nicht Wein; so schenk uns doch richtigen Leitacher ein!“ — Wieder lachten die Gãste. Doch der Wirt wurde diesmal ernstlich bãse; er hieß das Nörgele verlogen und ungerecht und schwor, daß er beim Einkellern und Ausschenten reblich gehandelt habe; er kãnne nicht dafür, wenn der Wein nicht besser sei. Da schaute ihn das Nörgele durchbohrend an und sagte in drohendem Tone: „Auf deinem Gute nãchstes Jahr wãchst lauter wãssrig dünne War!“ — Noch einen stehenden Blick warf das Nörgele auf den Wirt, dann ging es still hinaus. Der Wirt erschãrte wohl über die unguete Prophezeiung, denn er wußte, daß mit den Nörgeleleuten nicht zu spaßen sei, doch meinte er, man brauche schließlich nicht alles buchstãblich zu nehmen. Allein er hatte sich getãuscht. Denn als nun wieder die Zeit des Wimmens kam, da waren seine Trauben ganz unsagbar schlecht geraten; die Beeren zeigten sich groß und glãnzend, schmeckten gerade so, als ob Regenwasser darinnen wãre. „Mit deine Weimer kannst huer 's Viech fãttern“, spãttelten die Nachbarn. Und der Wirt ging unter den Pergeln umher und wußte nicht was er anfangen sollte. Da rief ihm jemand, das „Demmerer Weibele“ auf dem Ritten, eine bekannte Heze und Wahrsagerin, zu befragen. Der Wirt meinte, dieser Ratsschlag sei nicht schlecht und er werde ihn befolgen. Wirklich brach er auch am nãchsten Tage frãhmorgens auf und stieg über Unterinn zum Ritten empor, um das Weibele aufzufuchen. Allein er konnte es nirgends finden. So mußte er unverrichteter Dinge wieder den Heimweg antreten. Gegen Abend traf er in Wolfsgruben ein. Hier rastete der Wirt eine Zeitlang bei einem Bauer, den er kannte. Dieser wollte ihn über Nacht behalten. Allein der Wirt versetzte, daß er unbedingt heimgehen müsse, und nachdem sie zusammen „genachpelt“ (zu Abend gegessen) hatten, ging er fort. — Es war schon spãt und neben dem Sãhlern kam der Mond herauf. Gleich hinter Wolfsgruben fãhrt der Weg nach Unterinn in den Wald hinein und lãuft am Seeufer entlang, wo es zur Nachtzeit nicht geheuer ist: man hat da schon oft — zumal auf den Waldbãgeln am Sãduser des Sees — schwarze Raben mit „glãhnigen“ Augen, Kenteltrãger (Fackeltrãger) ohne Kopf und andere PãÙe (Geister) umgehen sehen. Der Wirt wußte das, darum zãgerte er, den Waldweg zu betreten, und schaute fürsorglich um sich. Da sah er an der Stelle, wo der Waldbrand mit dem Seeufer zusammentrifft, ein kleines Boot liegen, in dem ein Mann aufrecht stand. Das geht gut, dachte der Wirt, so kann ich das unheimliche Stãck Weg vermeiden. Flugs eilte er zu dem Boote, sprang hinein und rief dem Fãhrmann zu, er mãge ihn „selm ummer“ (dort hinüber)



Winerin unter der Pergel



Der Wolfsgrubner See beim Sãhlern (Bozen)



„Torggi“

fahren. Der Fährmann stieß ab. Wie aber das Boot aus dem Waldschatten auf die offene Seefläche hinausgelangt war, und der Mond dem Fährmann voll ins Gesicht schien, da wurde der Wirt plötzlich starr vor Entsetzen, denn der Fährmann hatte keine Augen im Kopfe; es war ein Seepuh. Anstatt die Richtung einzuhalten, die ihm der Wirt angegeben hatte, fuhr er auf die nächste Landzunge los und ging dort ans Ufer. Der Wirt wollte folgen, als der Puh sich plötzlich umwandte und sagte: „Hält Du mich eppes g'fragt hält' ich Dir eppes g'sagt!“ — Nach diesen Worten verschwand der Puh. Allein flugs erschien ein zweiter, der dem erschrockenen Wirt nicht Zeit zum Aussteigen ließ und das Fahrzeug eilig hinausruderte. Auch er landete wie der erste an einer Stelle, sprach das Gleiche und verschwand. Als nun ein dritter Puh ins Boot gestiegen war, da dachte der Wirt, diesmal wolle er sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen. Darum hub er an, des Langen und Breiten zu erzählen, wie es ihm mit seinem Wein und seinen Trauben ergangen sei, und schließlich frug er den Fährmann geradezu, was der wohl von der Sache halte. Doch der Puh gab keine Antwort. Darob wurde



Moderne elektrische Weinpresse

dem Wirt recht unheimlich zu Mute und als das Boot ans Land stieß, beeilte er sich, auf's Ufer zu kommen. Still und scheinbar nachdenklich blieb der Puh sitzen; dann sagte er plötzlich halblaut und langsam vor sich hin: „Verkellert und vergoren — nächstes Jahr wie neugeboren!“ — Nachdem er diese rätselhaften Worte gesprochen, ruderte er wieder seewärts und tauchte auf einmal samt seinem Boote unter.

Der Wirt aber, der aus der sonderbaren Antwort nichts zu machen wußte und dem das ganze Erlebnis mit den drei Seepühen nicht behagte, lief über Stock und Stein quer durch den Wald, bis er endlich wieder den Weg erreicht hatte, der nach Unterinn führt. Ohne Aufenthalt eilte der verspätete Wanderer immer weiter, bis er endlich nach Mitternacht zuhause eintraf. Er war sehr müde und legte sich im Stadel auf's Heu, konnte aber nicht schlafen, weil er beständig an die Worte des unheimlichen Fährmannes denken mußte. Es dünkte ihn, als hätten jene Worte doch einen Sinn, nur wollte dieser ihm nicht klar werden. Endlich aber meinte er, wenigstens die Worte „verkellert und vergoren“ seien klar und deutlich, und er beschloß, darnach zu handeln. Gleich am nächsten Tage ging er durch seine Leistenpergeln und fand, daß alle Trauben schon reif waren. Also ordnete er das „Wimmen“ an und brachte seine „Weimer“ in die Gärständer. Es dauerte nicht lange, da stach der Wirt eines Morgens das erste Faß an, um seinen Neuen zu kosten. „O Saggera!“ — das reinste Regenwasser. Solch einen Schrecken hatte der Wirt sein Lebtag nicht verspürt. Wie niedergeschmettert lehnte er sich an das Faß. — Da hörte er aus einer Kellerecke leises Lachen. „O du Nörgele, du zichts! Wart', wenn ich dich erwisch'!“ schrie er ingrimmig, denn er wußte genau, mit wem er es zu tun hatte. Und das Nörgele, das hinter den großen Standern im finstern Winkel bei der Torggel saß, lachte noch lauter und noch schadenfroher, bis der Wirt ganz wild wurde und am liebsten alle Fässer zererschlagen und den nichtsnutzigen Wein in den Eischluß geschüttet hätte. Da erschien plötzlich ein alter Tagwerker aus Blumau an der Kellertüre und bat um ein Glas Wein. „Selt magst haben“, sagte der Wirt; „aber schmecken wird er dir nicht!“ „O mei“, versetzte der arme Teufel, „mir ist er leicht gut genug“. Inzwischen hatte der Wirt einen Krug gefüllt und reichte ihn dem Tagwerker. Dieser nahm das Gefäß und trank, ohne abzusehen, bis auch nicht mehr ein Tröpfel

barinnen war. Dann gab er den Krug mit einem freudigen „Vergelt's Gott!“ zurück und setzte hinzu: „Söll' an Wein hab' ich mein Lebtag nicht getrunken.“ „Du!“ meinte der Wirt, — „grad für Narren haben laß' ich mich auch nicht!“ „Ach was, für Narren haben! Fällt mir nicht ein! Ich sag's noch einmal: ein satrisch guter Wein war's, und vergelt's Gott dafür!“ Dabei lupfte der Alte das Kappl und ging seiner Wege. Und wieder lachte das Nörgele in der Ecke. Der Wirt aber begriff, daß es da nicht mit rechten Dingen zugehe, und auf einmal schöpfte er wieder Hoffnung; denn er dachte, vielleicht schmecke der Wein nur ihm nicht, aber anderen Leuten wohl. Doch darin täuschte er sich gewaltig. Als er nämlich zum ersten Male einem seiner Gäste Neuen vorsehte, da stand der Gast ganz empört auf und sagte: lieber wolle er Si adwasser trin'en, als solch einen Wein. Abermals war der Wirt ganz entsetzt. Am nächsten Tage versuchte er's wieder, und am dritten Tage zum letztenmale, denn die Gäste schimpften ganz unbändig und drohten, nie wieder bei ihm einzufahren. Der Wirt wußte sich keinen Rat mehr. Als er aber am Abend einer Karrnerin ein Glas neuen Wein schenkte, da versicherte das Weib hoch und heilig



Aus jenen Zeiten! — Russische Gefangene helfen bei der Weinarbeit



Ausstechen des Rückstandes aus dem Kelterbecken

besseren Wein habe sie nie getrunken. Nun ging dem Wirt ein großes Licht auf; er forschte nach, und aus der ersten Ahnung wurde bald Gewißheit. Der Wein war nämlich gar seltsam beschaffen: wenn der Wirt ihn verschenkte, so schmeckte er wie der köstlichste Leitacher, — wenn der Wirt ihn aber selber trank, oder den Gästen vorsehte, dann schmeckte der Wein wie lauter Regenwasser. Das hatte das Nörgele getan. — Was blieb dem Wirt anderes übrig, als den ganzen Wein, den er in selbigem Herbst eingekegelt hatte, zu verschenken? Die Gäste waren es zufrieden, tranken vergnügt den vortrefflichen Wein und konnten nicht begreifen, warum der Wirt so großmütig sei. Der Schaden, den er dabei erlitt, war freilich nicht gering. — Als es aber wieder Herbst wurde, da zeigte sich's, daß der Zauber gewichen und der Wein genau so geraten war, wie in anderen Jahren. Den Wirt freute das nicht wenig; er merkte sich aber auch die erhaltene Lehre und gepantscht hat er sein Lebtag nicht mehr.

Anmerkung: Bild „Torggi“ stellt eine alte römische Weinpresse dar, wie sie noch heute Verwendung findet. Sie liefert einen besseren Wein als die elektrischen Weinkeltern.

LOCARNO



Chamberlain, der Chef der engl. Delegation



Links:
Die deutsche Delegation
Im Kreis:
Hotel Esplanade, ihr Quartier



Das Konferenzgebäude (Justizpalast in Locarno) se. besflaggt mit den Fahnen der Teilnehmerstaaten



Eine Stätte des Friedens
Blick vom Kreuzgang des Kapuzinerklosters Madonna del Sasso auf Locarno



Briand mit der französischen Delegation



Links:
Stresemann im Gespräch
mit den Pressevertretern
Im Kreis:
Das Grandhotel in Locarno,
Sitz der Entente-Delegation





Das silberne Bischofsjubeläum
S. E. Kardinal Merry del Val



Der Endstampf in Marokko
Riffabysen flüchten aus dem schweren spanisch-französischen Feuer

Fotothek



Der neue litauische Außenminister
Dr. Klecsarys, (früher Theologie-
professor in Kaunas) R. L.



Die Einweihung der St. Bonifatiuskirche in London
durch Kardinal Schulte

Wipro



60. Geburtstag des Bodenreformers
M. Danaschke



Kemal Pascha hat die Hutmode in der Türkei eingeführt und geht
mit bestem Beispiel voran

Atlantik



Der franz. Justizminister Mr. Steeg wurde
zum Zivilgouverneur von Marokko ernannt

Wolter



Das neue Geschäftsgebäude der Reichseisenbahndirektion in Trier

M. Pätz



Zum 100. Geburtstag von Johann Strauß;
der Walzerkönig im Jahre 1891 zu Ischl

Transatlantik



Der letzte Appell der von den Italienern aufgelösten freiwilligen Feuerwehr
in Meran (Südtirol)

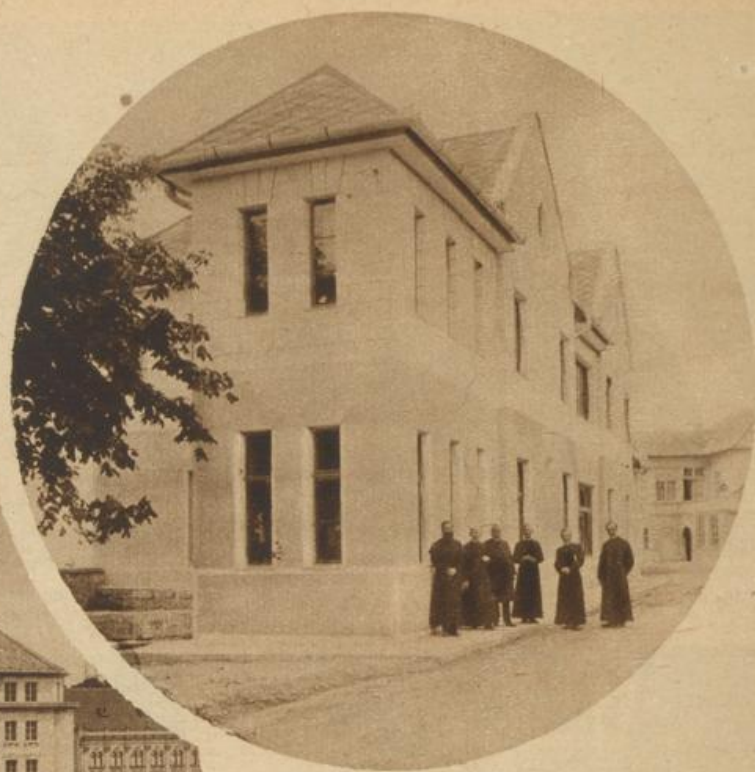


Herbst - Niedliche Gruppe vom Gau-Volkstanz in Röttingen
(unterfränkisches Weingebiet)

Herrnboeck

Moderne Großwohnungen in Budapest

Um der katastrophalen Wohnungsnot abzuwehren, erbaute die Stadt Budapest unterhalb des kgl. Schlosses ein modernes Finshaus mit 100 Großwohnungen für kinderreiche Familien. Das Gebäude wird eine Zierde des hier eröffneten breiten Haupttringes



Das erste Missionsheim in Budapest

Während des kürzlich stattgefundenen kath. Weltmissionskongresses in Budapest wurde das 1. Missionshaus (für Heidenmission) in der ungarischen Hauptstadt eröffnet. Es gehört den Vätern von Steil. (Gesellschaft des Göttlichen Wortes). Von dem Eintritt der Ungarn in die asiatische Mission ist mit Recht Großes zu erwarten.



Gruppenbild vom Paz Romanafongress in Bologna

Gliühende Ketten

Original-Roman von ROB. M. FERLING †

Alle Rechte vorbehalten!

1. Fortsetzung

Nachdruck verboten!

So war der Herbst vergangen. Das Thermometer zeigte 30 Grade unter Null, seit Tagen segte ein eisiger Schneesturm aus Osten wagrecht über die Steppe. Der Wald lag grau und weiß. Die Wege waren zugeschnitten. Als grelles, schwarz gerändertes Band wand sich unsere Tschuburka (Name eines Flüßchens) durch die Winterlandschaft. Sie war sicherlich beinahe bis zum Grunde gefroren. Eine Arbeit im Walde war bei solchen Umständen unmöglich; die Bäume steckten tief im Schnee und reckten ihr zackiges, vereistes und verschneites Geäst in die graue, schneedurchwirbelte Luft. Um 10 Uhr morgens kam der „Konduktor“ Fedot Fedotowitsch im langen Pelz und hoher Fuchsmütze mit breiten Ohrenklappen zu uns in die „Kaserne“ herübergestapft und ließ uns durch den Dolmetscher sagen, daß wir die Spaten zur Hand nehmen und uns bereit machen sollten, um den Weg vom Herrschaftshaus bis zur Kaserne, den Platz ums Haus und andere Wege vom Schnee frei zu machen. Wir hatten uns in unserer Höhle des freien Tages gefreut, und waren unwillig, in den Schneesturm hinausgehen zu müssen. Aber Fedot verstand so bittend zu befehlen und so durch die Blume uns daran zu erinnern, daß wir doch eigentlich Gefangene seien, und es in der frischen Luft doch viel gesünder sei als in der stickigen Bude, daß wir, wenn auch gemächlich, hinaustraten, einen Spaten nahmen und uns zur Arbeit aufstellten. Etwa alle zehn Schritt einer bis zum Forsthaus. Ich kam vor dieses, um das Trottoir und die Veranda freizumachen. Die blauen Hände froren bald nicht mehr.

Es wurde mir warm und meine Gedanken nahmen freien Lauf. In diesen Gedankengängen — schwer lassen sie sich wiedergeben — wurde ich plötzlich unterbrochen. Mir schien, als ob Augen auf mich gerichtet wären vom Fenster der Villa aus. Ich sah nicht hin, spürte es aber ganz deutlich. Ich merkte, daß ich rot wurde, daß ich mich schämte; denn Neugierde war es nicht, die mich beobachtete. Es fühlte mir jemand auf den Grund des Herzens mit liebender Anteilnahme. Endlich hielt ich's nicht mehr aus und wandte rasch den Kopf zu den dunkel glänzenden Fenstern zwischen den Lebensbäumen. Aber schon war das Bild verschwunden. Ich sah noch eine Dame mit schneeweißem Haar im schwarzen Seidenkleid ins Innere des Zimmers treten, zwei andere Gestalten, anscheinend noch eine Dame und ein Kind, verschwanden im Glanz der Scheibe.

Das war kurz vor Weihnachten. Der heilige Abend kam. Der Oststurm war vergangen und wir arbeiteten wieder im beschneiten Walde, harte, bittere Arbeit. Nur gut, daß uns niemand trieb, niemand schalt, niemand quälte: Ich stand mit einem Gabelstock bewaffnet auf einem Reifighaufen, trat die aufgeworfenen Zweige nieder, schichtete widerspenstige zurecht. Es war kalt und abwechselnd steckte ich eine Hand in den Pelz. Heiliger Abend! Ich mochte gar nicht daran denken, es war zu traurig. Ans Christkind mochte ich wohl denken im Stall zu Bethlehem,

aber an unsere Welt, die sich christlich nennt und — „Herr Ferling!“ Jedes Wort stark und gleichmäßig betonend, im Befehlston mit freundlichem Anklang, rief mich vom Wege aus jemand an. Ich kam aus Bethlehem zurück und sah Herrn Orłowski aus dem Schlitten steigen. Er war in einen langen, alten, schwarzgrünen Pelz gehüllt, dessen Haare nach innen gingen. Den Kragen hatte er hoch über die Ohren geschlagen und von dem knöchigen ledernen Gesicht sah nichts heraus als die zwei listigen Pantheraugen und der vereiste „Clemenceau“-Schnurrbart. Die Hände waren tief in den Ärmeln des Pelzes versteckt. „Wie — geht — es —?“ Ich dankte. „Wo — ist — Herr —

in der dunklen Landschaft. Welch gültiges Herz lud mich heute zu einem freundlichen Mahl? Wahrscheinlich darf ich in die Küche kommen, dachte ich mir, und mir wurde ganz wohl bei der Aussicht, anstelle des ewigen Borschtsch und Kascha (Krautsuppe und Hirsebrei) ein gutes Essen — Reis? — zu bekommen. In einem besseren Raum sein dürfen, mit Messer und Gabel essen . . . ach nein, das wohl nicht. Da fiel mir meine zerrissene Kleidung ein, mein alter Waffenrock und das quälende — aber nur in besseren Räumen quälende — Ungeziefer. Ich dachte an zu Hause, dachte an die tiefe Entwürdigung und — jauchzte vor Freude. Die Böschung der Tschuburka hinunter, übers Eis und drüben durch morsches Schilf hinauf lief ich fast im Galopp. Die buschigen Köpfe stäubten all ihren Schnee an mir ab, ich achtete dessen nicht. Ich wußte, wie man Freude haben kann und geben kann und das machte mich so glücklich. Und doch war ich auch wieder voll ungeheurer Aufregung. Uns armen Gefangenen galt der Barin als ein großer Herr über ein großes Gebiet, dessen Residenz die Oberförsterei war. Gleich nach der Ankunft in unserer Baracke begannen Karez und ich unsere Toilette. Am Ziehbrunnen wurde ein Eimer Wasser geholt und aufs lodernde Feuer gestellt. Die „Kleider“ wurden ausgebürstet, Karez ließ sich anstelle seiner zerrissenen österreichischen Bluse einen deutschen, noch anständigen Waffenrock geben und ich fand im Stroh ein Paar ungetragene Fußklappen. Wir waren beide noch nicht ans Waschen gekommen, das Wasser war noch zu lau, da stürmte schon Kozarjoff ins „Zimmer“ und hezte uns ziemlich unfreundlich,



„Fedots Schlitten sauste vorüber — auch er eilte zum Feste“
Zeichnung von J. Grutka

Karez —?“ und sogleich: „Heute — Abend — zu mir — Reis — essen. Haben Sie verstanden?“ Ich nickte, obwohl ich nicht recht verstand, was er wollte. Daß es eine Einladung für uns zwei war, verstand ich wohl. Jedenfalls ein Ereignis, das bald im ganzen Wald besprochen wurde.

Die Russen, vorab Fedot, begrüßwünschten mich, als der Schlitten des Barin mit den zwei glänzend schwarzen Rappen davor entschwinden war. Ich verständigte mich alsbald mit Karez. Unser Gesicht leuchtete und die Spannung belebte uns. Noch etwas hatte übrigens Orłowski gesagt, als er da war; nämlich, indem er auf die endlosen, schnurgeraden Baumreihen deutete: „Sehen Sie — das ist russische Kultur. Verstehen Sie?“ Und voll Wohlbehagen und Stolz drehte er sich eine Zigarette, steckte sie in eine einfache, von Kozarjoff geschnittene Schilfspitze, bot mir auch Papier und Tabak, und als ich fertig war, Feuer.

Der frühe Abend verdunkelte Wald und winterliche Steppe. In gerader Richtung auf die flimmernden Lichter des Hofes stapften in bald längerer, bald kürzerer Kette die Arbeiter nach Hause. Ein Windstoß ließ dann und wann die Nachorfunkeln fliegen und zu Boden wirbeln. Es schien als ob die Kälte nachgelassen hätte. Der Schnee fühlte sich weich und feucht an. Fedots Schlitten sauste vorüber. Auch er eilte zum Feste. Mir war ganz eigen zu Mute

mit ihm zum Barin zu kommen.

So blieb es bei einer oberflächlichen Reinigung von Gesicht und Händen und mit Herzklopfen marschierten wir auf die hellerleuchtete Herrschaftsküche zu. Der Eingang ins russische Landhaus geht meist durch die Küche. Diese liegt am Kopf des Gebäudes. Drei Stufen führen zu ihr hinein. Kozarjoff rief uns zu: „Tretet ein, Teufelsdeutsche!“

Aber das Wort klang uns lustig. Wie ein Märchen aus 1000 und eine Nacht lag vor uns die strahlend helle Küche. Hätte ich jemals gehahnt, daß eine Petroleumlampe mich so entzücken würde? In der Mitte des Raumes zwischen dem mit einem Rauchfang überdeckten Herde und der an die Wand gerückten Bettstelle einer der Köchinnen, stand ein weißgelegter Holztisch und auf ihm eine verwirrende Fülle herrlich duftender Speisen. Da war kleinrussische Wurst, gedünstetes Kraut, Schweinefleisch, Weißbrot, Früchte und Nüsse. Ich bemühte mich nicht hinzusehen und richtete meine Augen stark auf die Tür, hinter der Kozarjoff verschwunden war, um dem Barin zu melden, daß wir da seien. Man hörte Schritte zur Türe kommen, die Mädchen, die uns neugierig und ungeniert musterten, stoben auseinander und beschäftigten sich scheinbar, die Türe ging auf und herein trat Wladimir Kapitonowitsch Orłowski. Er hatte einen Kneifer weit vorn auf die Nase gesetzt und schaute uns über denselben prüfend an. Sein

Gesicht schien freudig bewegt; Schalkhaftigkeit und Triumph sprachen aus seiner Miene. Er trug eine kurze Wachstuchjacke, schwarze Uniformhose mit schmalen grünen Streifen und grüne Samtpantoffel. Lange schaute er uns an. Kozarjoff, der hinter ihm stand, machte ein erwartungsvolles Gesicht, vielleicht war er von der Richtigkeit der Handlung seines Barin nicht recht überzeugt. „Kommen — Sie — herein!“ sprach und ging zurück, durch einen kurzen Korridor, stieß noch eine Türe auf und wir erblickten ein Bild unvergeßlicher Schönheit.

Das erste Zimmer lag im Halbdunkel, ein Abglanz vom anstößenden Zimmer heraus verklärte es. In diesem strahlte in sieghafter Pracht ein Weihnachtsbaum hoch mit Lichtern besät, — „ganz wie bei uns“, entschlüpfte es mir. Vor ihm ein weißgedeckter Gabentisch. Links ein geöffnetes Klavier mit brennenden blauen Wachskerzen und rechts auf dem Divan ein Knabe wie ein Engel im weißen Matrosenanzug. Mit großen Augen staunte er seine Umgebung an, halb fed, halb ängstlich, ein Bild lautloser, niedergehaltener Festfreude. Ich weiß nicht, wie ich mich damals benommen habe. Alle Vorsätze waren vergessen; ich war völlig verwirrt und glaubte mich der Erde entrückt. Erst einige Augenblicke später kam mir zum Bewußtsein, wie ungeschickt ich mich in meinen braun-schwarzen unförmigen Langschäftern auf dem glatten Parkettboden bewege, und daß ich mich nicht, wie es sich einstmals gehörte, vorgestellt hatte. Der Herr des Hauses ließ uns staunen und freute sich ruhig mit uns. Dann stellte er uns den Anwesenden vor, zunächst seiner Frau Anastasia Konratiewna, einer würdigen, heiteren Matrone. Zum Schluß einer jungen Dame in einfachem braunen Seidenkleid, die ich damals wenig genau zu mustern wagte. Ich erinnerte mich nur, daß ich erbebt, als ich sie sah. Ihr Gesichtsausdruck zeigte eine grenzenlose Traurigkeit und eine überirdische vergeistigte Schönheit. Sie war zart, aber nicht schwächlich, hatte einen hellen Teint, ohne bleich zu sein, jene leicht rot überhauchte Elfenbeinfarbe, die den russischen Frauen einen ungeahnten Reiz verleiht. Wie gesagt, ich wandte meinen Blick sofort wieder weg und hatte den ganzen Abend keine besondere Gelegenheit, mit der jungen, schönen Dame zu reden, welche sich sehr schweigsam und apathisch verhielt und anscheinend die Mutter des Engels auf dem Divan war. Wozu auch in aller Welt

sollte ich mein Herz belasten — ich armer Gefangener!

Wladimir Kapitonowitsch begann die Unterhaltung: „Bei Ihnen auch so?“ Man merkte ihm die Freude an, daß er einen deutschen Satz fehlerlos herausgebracht hatte. „Gewiß, ganz wie bei uns“, wandte er sich befriedigt zu den Damen. „Heut Weihnachten, ja?“ „Ja.“ „Das heilige Fest, nicht wahr?“ „Sehen Sie sich,“ lud er ein und wir nahmen alle Platz am Gabentisch. Die Unterhaltung war schwierig. Die

uns. Vergessen Sie, daß Sie sind Gefangener. Ja?“ Ich glaube, mir kamen die Tränen. „Daß sehen, was Sie russisch können, rief mit plötzlichem Einfall Maria Wladimirowna — so nannte man die junge Dame — und lief zum Bücherschrank, dem sie einen Band des Konversationslexikons entnahm. Sie schlug das Kapitel *Rossija* (Rußland) auf und schob mir das Buch vor. Lesen Sie! Ich kannte die Buchstaben und las wie ich's mir dachte. Walodja klatschte in die Hände vor Vergnügen und ließ zum erstenmal ein silbernes Lachen erklingen. Orlovski brummte: „Nitschewo (= nicht übel), aber keine slawische Zunge.“ Maria Wladimirowna fragte so nebenbei: „Wollen Sie nicht russisch lernen?“ Ich weiß nicht, sprach sie deutsch oder russisch, aber ich verstand sie, antwortete jedoch nicht.

Inzwischen hatte Anjuta, das Küchenmädchen, den Samovar aufgetragen und die Damen reichten Tee, Konfekt und Zigaretten. Maria Wladimirowna schien todmüde; sie bezwang sich aber noch lange. Endlich trat sie zur Mutter und wechselte mit ihr ein paar Worte, die ich nicht erraten konnte. Maria eilte ins andere Zimmer und kam mit zwei seidnen, prall gefüllten Beuteln zurück, die sie uns gab. „Nehmen Sie das mit als Andenken. Wenn Sie noch Wünsche haben, kommen Sie zu mir.“ Zögernd schaute ich sie an. Da lächelte sie ein wenig und wünschte uns eine gute Nacht.

Anjuta mußte uns das Geleit geben und leuchtete uns mit einer Laterne über den finstern Hof. Mir war als wäre ich aus einem Paradies in eine Dede und Finsternis verstoßen ohne Ende und Ziel. Die Erinnerung an diese Weihnacht mußte mich durch lange Wintertage, Abende und Nächte erhalten. Immer wieder sah ich den Kerzenschein und die großen traurigen Augen der schönen Frau.

Nur selten durfte ich sie wieder sehen und dann schien sie mir Armen so unsagbar fern und hoheitsvoll, daß es mir jedesmal einen schmerzlichen Stich gab. Oft war ein ganzer Schwarm von Gästen um sie. Offiziere, Advokaten, Parlamentarier, die sich im Hause ihres Vaters, des eifrigen Kadetten (konstitutionelle Demokraten) versammelten. Was sollte da ich?

(Fortsetzung folgt.)



Feuerwerk in Venedig
anlässlich des internationalen Musikfestes

Damen sprachen wohl fließend französisch, aber nicht deutsch und mit unserem humanistischen französisch sah es böse aus. Orlovski wechselte einen Blick mit den Damen und fing dann an: „Heute alle Menschen Brüder, verstehen Sie? Sie nicht Gefangener, Bruder, großes Fest bet

Silbenrätsel

Haft du die Silben:
bus - cá - da - di - ei - en - er - fi - gar
- ger - hu - in - irr - ne - rho - ri - ri -
sar - sel - ta - ten - us - zi

zu 9 Wörtern von nachstehender Bedeutung zusammengefügt, so ergeben die Anfangs- und dann dritten Buchstaben der gefundenen Wörter, beides von oben nach unten gelesen, eine Persönlichkeit, von welcher man das Empfinden hat, daß sie immer unter uns weilt.

1. womit man die Pfeife früher in Brand setzte, 2. Wagner-Oper, 3. man kann sich drinnen leicht verlaufen, 4. Nachbar von Mönch und Jungfrau, 5. Name eines ehrgeizigen Perserkönigs, 6. Alpenfluß, 7. geographische Bezeichnung, 8. römischer Geschichtsschreiber, 9. ausländischer Staatsmann.

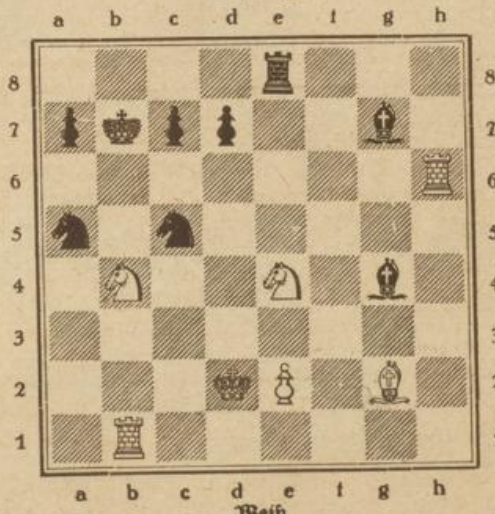
Auflösung des Kreuzwort-Rätsels



Schach-Aufgabe Nr. 20

Endspiel einer Partie

Schwarz



Weiß setzt in 3 Zügen matt

Notiz: Die Schach-Aufgabe Nr. 15 sowie die heutige Nr. 20 sind mit Absicht so leicht gestellt, damit auch weniger geübte Spieler Erfolge im Lösen erzielen. — Sodann ist beabsichtigt ab und zu an Stelle der Aufgaben-Tourneepartien zu bringen.

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 19

Weiß
1. Te2×e7†
2. Sc3-d5†
3. Kf2-g3
4. Ta8-e8†† (Ein schönes Zwangszugproblem. Könnte Schwarz beim 3. Zuge streiken, wäre im 4. Zuge das Matt nicht zu erreichen!)

Schwarz
1. Kd7×e7
2. Ke7-d7
3. c7-c6

Auflösung des Arithmoglyph

Man D oline, E s i O mihl, Y v o Nne, E ph l altes,
R az Z ia, B ad En, E ra T o, E ls T er, R ob l nson.
Meyerbeer — Donizetti.

Humor

Mutter: „Siehst du, Friß, alle diese seidnen Kleider kriegen wir von einem kleinen schwachen Würmchen!“ — Friß: „Das ist der Papa, nicht wahr?“

Zwei Herren sitzen im Eisenbahnwagen 2. Klasse. Da fliegt draußen ein Flugzeug vorüber. Da sagt der eine: „Na, lang dauert's nicht, dann fliegen wir auch!“ „So,“ sagt der zweite Herr, „Sie haben wohl auch ein Billett 3. Klasse?“

Am größten jüdischen Fasttag tritt Samuel Jammerner an einen Wursthändler heran und fragt nach dem Preis. Vom Gewitterhimmel herab zuckt ein Blitz und ihm folgt ein sogenannter kalter, aber fürchterlicher Donnererschlag. Jammerner sieht zum Himmel und sagt: „Nanana — fragen wird man doch noch können!“ Aus E. Warlich, Lacht euch Laune. Max Hesses Verlag, Berlin W 15-